

Tagungsberichte

Vorträge. Dabei wurden verschiedene relevante Stakeholdergruppen berücksichtigt: Während die Referenten für mehr Transparenz am Markt (Michael Sendker, Münster und Ennigerloh) und eine an ethischen Kriterien orientierte Steuerpolitik plädierten (Andreas Fisch, Dortmund), wurde zugleich die Verantwortung der Arbeitnehmer*innen und die Notwendigkeit finanzieller Bildung (Lars Schäfers, Bonn und Mönchengladbach) betont. Den Schlusspunkt

setzte die Fallstudie von Daniel Wiegand (München), der anhand einer Recherche in indischen Textilfabriken die Herausforderungen einer kulturübergreifenden Corporate Social Responsibility (CSR) vor Augen führte.

Das wie üblich als Werkstattgespräch konzipierte Forum zeigte, dass der wissenschaftliche „Werkzeugkasten“ der Sozialethik schon jetzt eine Reihe begrifflicher und methodischer Instrumente enthält, die bei der Su-

che nach den von Franziskus erhofften „neuen Leitbildern“ nutzbringend angewandt werden können. Zugleich machten die bisweilen kontroversen Diskussionen deutlich, dass diese Anwendung ein anspruchsvolles Unterfangen ist und bleibt.

*Claudius Bachmann (Bonn),
Alexandra Kaiser-Duliba (Saarbrücken),
Cornelius Sturm (Freiburg)*

Buchbesprechungen



Die soziale Verantwortung der Christen

Anton Rauscher: Die soziale Verantwortung der Christen. Die Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle Mönchengladbach, Paderborn: Schöningh Verlag 2017, 210 Seiten, ISBN 978-3-506-78677-7.

Schon der Titel lässt vermuten: Es handelt sich um ein sehr grundsätzliches Werk. Es beschäftigt sich mit der, so der Untertitel, Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, also mit dem, was im Zentrum der Arbeit und im Leben seines Spiritus rector steht. Das Inhaltsverzeichnis lässt deutlich werden, dass hier unterschiedliche Stränge, die die Entwicklung fast eines halben Jahrhunderts beeinflusst haben, grob historisch-chronologisch geordnet, aber in systematischer Absicht, dargestellt werden. Einige Kapitelüberschriften fallen aus diesem Rahmen heraus. Wenn es etwa zwischen dem „Streit um die Mitbestimmung“ und den „histori-



schen Wurzeln“ plötzlich heißt „Lehrstuhl oder KSZ?“ oder sich beim vorletzten Kapitel die Überschrift „Fast ein halbes Jahrhundert“ findet, so dokumentieren die-

se Titel sehr deutlich, dass hier auch autobiographische Elemente eine wichtige Rolle spielen. Die Geschichte der KSZ ist nicht loszulösen von Anton Rauscher SJ, dem Schüler von Gustav Gundlach SJ, der von 1963 bis 2010 Direktor der KSZ war. 47 Jahre lang hat der inzwischen 90-Jährige diese einzigartige, nicht nur deutschlandweit, sondern auch europaweit und weltweit bekannte katholische Institution geleitet – sein Lebenswerk steht hier im Zentrum des Interesses

Wenn es eine das Buch durchziehende Formulierung gibt, die exakt das kennzeichnet, was Anton Rauscher als zentrale Aufgabe der KSZ sieht, dann die, dass sie „die Entwicklungen in Gesellschaft und Politik ‚im Licht der katholischen Soziallehre‘“ sehen und „falls nötig, notwendige Korrekturen“ vorschlagen soll (38). Es gehe, so Rauscher, der KSZ also nicht darum, den „verschiedenen Positionen und Richtungen noch [...] eine weitere“ (38) hinzuzufügen, sondern „den Weg zu fin-



den, der mit der Grundwertorientierung der Sozialverkündigung der Kirche übereinstimmt." (150)

Das Buch zeigt auf 210 Seiten eine breite Palette vielfältiger Themen, mit denen sich die KSZ im Laufe ihrer Zeit beschäftigt hat und die in Gesellschaft und Politik ~~gewandelt~~ ~~waren~~. Die Klartexte des Buches verschafft dem Leser und der Leserin damit einen ausgezeichneten Überblick über wichtige inhaltliche Positionen der katholischen Soziallehre in der naturrechtlichen Denktradition. Zugleich gibt der Band einen beeindruckenden Einblick vor allem in die Entwicklung der jungen Bundesrepublik und über die Streitfragen, in deren Kontext es der KSZ entscheidend darum ging, die Würde der menschlichen Person als *conditio sine qua non* und als konstitutiven Maßstab im Denken und Handeln des Einzelnen, aber auch der Gesellschaft zu implementieren und somit sozial ungerechten Verhältnissen und Entwicklungen vorzubeugen bzw. Abhilfe zu leisten.

Anton Rauscher beginnt seine Ausführungen mit einem Blick in die Geschichte der katholisch-sozialen Bewegung und zeigt die Gründung der KSZ als Verlebendigung dieser Tradition auf. So entstand zunächst ein Sozialreferat im neuen Zentralkomitee, dessen Direktor der Münsteraner Lehrstuhlinhaber Joseph Höffner 1952 wurde, was weiter zur Idee der Errichtung eines überdiözesanen katholischen Sozialinstituts führte, das „im Auftrag der deutschen Bischöfe ~~arbeiten und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken [...] angegliedert werden (sollte)~~“ (22). Im Februar 1963 wurde dann nach jahrelangen vorausgehenden Diskussionen die Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle gegründet, der damalige „führende Kopf der katholischen Sozialwissenschaft“ (23), der emeritierte Jesuit Gustav Gundlach zu ihrem Direktor bestellt. Allerdings verstarb dieser überraschend im Juni desselben Jahres. Wenige Wochen später wurde Pater Anton Rauscher SJ als neuer Leiter der KSZ bestellt. Dass bei der inhaltlichen Ausrichtung und Aufgabenbeschreibung das II. Vatikanische Konzil

eine wichtige Rolle spielte, legt Rauscher dar – das Konzil habe dem Weltepiskopat überhaupt erst „den Resonanzboden für die Bedeutung der katholischen Soziallehre sowohl für die Gesellschaft als auch für die Kirche“ (34) bereitet. Seinen Ausführungen liegt, so wie es von seinem naturrechtlichen Ansatz her nur logisch ist, ausschließlich die Hermeneutik der Kontinuität zugrunde. Dass das Konzil in zentralen Punkten der Theologie, speziell auch der Bestimmung des Kirche-Welt-Verhältnisses, der Begründung und Relevanz der Idee der Würde des Menschen, etwa für das Recht auf Religionsfreiheit etc., letztlich doch einen neuen Ansatz entwickelt, kommt nicht zur Sprache. Kritische Einwände und Anfragen sind aus dieser Perspektive schnell beiseite geschoben.

Die gesellschaftlich-politische Debatte und zugleich auch der Streit innerhalb der Community der Sozialethiker um die (paritätische) Mitbestimmung zeigen in hoch interessanter Weise, wie eng die Soziallehre und ihre Vertreter am „Puls der Zeit“ waren. Die hierzu von der KSZ ausgerichtete Mitbestimmungstagung bildete dann auch zugleich den Anstoß für die in Folge bis 2010 durchgeführten „Sozialethikertagungen“ in Mönchengladbach, die eine äußerst große Breite von Themen mit größter gesellschaftlicher und auch kirchlich-theologischer Relevanz behandelten. Immer wieder widmeten sich diese Tagungen den Fragen der Sozialen Marktwirtschaft, der Einbeziehung des freien Marktes und der Wettbewerbsfreiheit sowie der damit verbundenen Rahmenordnung und, auf ethischer Ebene, dem Verhältnis von Markt und Moral. Rauscher zieht in seinen Ausführungen dazu sowohl die Linien der Wirtschaftspolitik als auch die der Soziallehre von den jeweiligen Anfängen bis hin zur Gegenwart aus. Die Beschäftigung mit dem „Übel der Arbeitslosigkeit“ hängt ebenfalls mit diesem Themenkomplex zusammen, Fragen des Sozialstaats, der Armut und auch der Staatsverschuldung spielen hier eine wichtige Rolle. Das Stichwort der Staatsverschuldung war es, das letztlich die heftige Debatte über und

Reaktion auf den Wahlhirtenbrief von 1980 auslöste, dessen Entstehung, Hintergründe und inhaltliche Aspekte Rauscher als wesentlicher Akteur spannend darstellt (und verteidigt). Weitere vielfältige inhaltliche Akzente setzte die KSZ mit den Themen der Beteiligung am Produktivvermögen, den Fragen nach dem Grundgesetz, der Bedeutung von Ehe und Familie und nicht zuletzt auch mit Fragen nach der Zukunft Europas und damit nach der politischen Ethik.

Ein auch für heutige Leser (wieder) besonders spannendes Kapitel des Buches stellt die Debatte um die Theologie der Befreiung dar. Die Auseinandersetzungen im Blick auf die marxistischen Anleihen in der Analyse der Situation und in der Hoffnung auf die Befreiung aus der prekären sozialen Situation in den Ländern Lateinamerikas werden aus der Perspektive des Vertreters der Soziallehre dargestellt. Er wollte in diesem Kontext die Erfahrungen des Sozialkatholizismus und der westeuropäischen Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts sowie die dort, so betont er, kaum bekannte Tradition der Sozialverkündigung einbringen. Was in diesem Teil des Buches aber gar nicht thematisiert und vielleicht auch vom Autor so nicht gesehen wird, sind die hinter dieser hoch diffizilen Debatte stehenden theologischen Anfragen auch an unsere bisherige Theologie. Die aber haben durchaus ihre Berechtigung und ihre nicht zu leugnenden Konsequenzen für die Kirche, die Theologie und speziell die christliche Sozialethik heute. Nicht zuletzt Papst Franziskus mit seinem Hintergrund der „Theologie des Volkes“ und seiner Betonung der „armen Kirche für die Armen“ und der Option für die Armen, machen dies ja offenkundig und erweitern die Perspektive.

Als weitere Linie des Buches werden die unterschiedlichen Modi der KSZ, sich in die aktuellen Debatten einzumischen, aufgezeigt: vor allem die „grüne Reihe“ als „Markenzeichen der KSZ“ (57) wird ausführlich behandelt. Verschiedene Tagungsformate werden vorgestellt, die neben den Sozialethikertagungen entscheidend auch von der Kooperation



mit Vertretern anderer Länder lebten (mit Polen, USA und Südkorea), aber immer auch vom Dialog mit Vertretern anderer wissenschaftlicher Disziplinen – die eindrucksvolle Umsetzung der vom Konzil so prononciert herausgestellten „richtigen Autonomie der Kultursachbereiche“ (GS 36). Vor diesem Hintergrund hat der Anhang des Buches, in dem die verschiedenen Publikationsreihen mit allen Einzeltiteln angeführt werden, einen hohen Wert. Nicht unerwähnt bleiben darf der wesentliche Beitrag Anton Rauschers zur deutschsprachigen Ausgabe des Kompendiums der Soziallehre der Kirche sowie das von ihm herausgegebene Handbuch der katholischen Soziallehre, das die inhaltlichen Fundamente der Wertorientierung, die die katholische Soziallehre zu bieten intendiert, darlegt.

Alles in allem atmet dieses Buch den Geist eines Soziallehrers, der sich für ein Durchdenken der Probleme und Gestalten von Lösungswegen „im Lichte der katholischen Soziallehre“ sein Leben lang hoch engagiert und unermüdlich eingesetzt hat, persönlich keine Mühe gescheut hat, ganz zu schweigen von der 25 Jahre währenden Doppelbelastung von Lehrstuhl in Augsburg und KSZ in Mönchengladbach. Dass die Katholische Soziallehre für die

Gestaltung von gerechten Strukturen in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der von Pater Rauscher mitgeprägten Epoche große Bedeutung hatte, macht das vorliegende Buch in spannend zu lesen-

Zugleich ist das Buch aus der wissenschafts- und begründungstheoretischen Perspektive ein Dokument naturrechtlichen Denkens par excellence: Ein roter Faden des Buches ist die un hinterfragte Gleichsetzung von katholischer Soziallehre und naturrechtlicher Position. In den verschiedenen Auseinandersetzungen wird deutlich gesagt, dass es darum geht, *den* christlichen Weg zu finden, der aus „vorgegebenen Wahrheiten und Werten“ (158) gefunden wird, nicht *einen* weiteren Beitrag zur Debatte zu leisten. Deswegen ist es in diesem Denken völlig konsequent – und auch der langen Erfahrung des Verfassers gemäß –, dass das letzte Kapitel des Buches mit der Überschrift „Verliert die katholische Soziallehre an Strahlkraft?“ endet mit dem Ratschlag „Eine Besinnung auf das Naturrecht würde der katholischen Soziallehre und der Kirche in Deutschland gut tun.“ (174) Kritische Anfragen an diesen Ansatz werden zügig durch holzschnittartige Skizzen als unangebracht

und falsch abgetan, Fragen anderer Begründungsstrukturen, etwa diskursethischer Art (die an einer Stelle genannt werden), haben in diesem Ansatz keinen Platz, Gender bezogene Überlegungen werden als „Ideologie und „Irrgarten der Modernität“ (143) schnell und ohne seriöse weitergehende Auseinandersetzung abgehandelt. Das heute im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs unverzichtbare gemeinsame Ringen um ein angemessenes Verständnis sozial-ethischer Probleme mit anderen Ansätzen findet hier keine Berücksichtigung.

Alles in allem ein in weiten Teilen auch autobiographisches Werk eines bedeutenden und verdienstvollen Zeugen der christlichen Soziallehre und ihres Einflusses auf die Bundesrepublik im 20. Jahrhundert und Anfang des 21. Jahrhunderts, dem man viele interessierte Leser, Rezipienten und Rezipientinnen wünscht, die die Soziallehre und Sozialethik unter den aktuellen wissenschaftlichen Perspektiven weiterentwickeln und sich dabei auch inhaltlich mit der im Buch dargelegten Tradition und den zentralen Fragen von gerechten gesellschaftlichen Strukturen weiter beschäftigen und auseinandersetzen.

Ursula Nothelle-Wildfeuer, Freiburg

Oswald von Nell-Breuning SJ

Jonas Hagedorn: Oswald von Nell-Breuning SJ. Aufbrüche der katholischen Soziallehre in der Weimarer Republik, Paderborn: Schöningh 2018, 532 S., ISBN 978-3-506-78795-8.

Die sozialstaatliche Pazifizierung des Konflikts zwischen Arbeit und Kapital wird heute weithin als exklusive politische Leistung der Sozialdemokratie angesehen. Die zweite treibende Kraft der Sozialpolitik in der Weimarer Republik und der jungen Bundesrepublik, der Sozialkatholizismus, stand und steht in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und erst recht in der Wohlfahrtsstaatssoziologie dagegen weitaus weniger im Fokus. Mit

Blick auf die Weimarer Zeit klafft diese Forschungslücke besonders eklatant. Und das verwundert dann doch, denn zentrale sozialpolitische Akteure wie etwa Heinrich Brauns, Reichsarbeitsminister von 1920 bis 1928, kamen aus dem Sozialkatholizismus. Trotzdem wurden und werden die sozialpolitischen Konzepte und Debatten im Katholizismus dieser Jahre von der Forschung nur wenig beachtet.

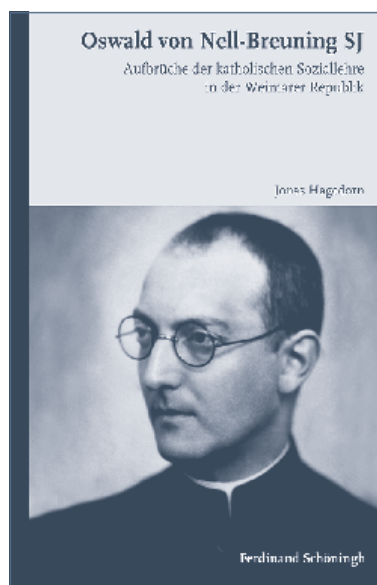
In diese *terra incognita* stößt Jonas Hagedorn mit seiner Studie vor. Mit Oswald von Nell-Breuning stellt er dabei einen der einflussreichsten deutschsprachigen katholischen Sozialwissenschaftler in den Mittelpunkt seiner Arbeit, der aufgrund seiner langen Lebensspanne in der

alten Bundesrepublik zum Nestor der katholischen Soziallehre wurde, aber eben auch schon in der Weimarer Zeit eine zentrale Rolle spielte. Nell-Breuning war dabei extrem umtriebig und produktiv. In den Jahren 1924 bis 1933 publizierte er rund 350 Artikel, in denen er sich größtenteils mit aktuellen wirtschafts- und sozialpolitischen Fragestellungen auseinandersetzte. Das ist der Grund, weswegen die Leserinnen und Leser dieses Buches zugleich einen breiten Überblick über die sozialpolitischen Debatten in der Weimarer Republik gewinnen.

Diese Debatten werden dabei freilich immer aus der teilnehmenden Perspektive Nell-Breunings nachgezeichnet, wo-

bei selbst diejenigen noch manches Neue lernen, die mit dessen Werk bereits einigermaßen vertraut sind. So erfährt man beispielsweise, dass Nell-Breuning die 1927 eingeführte Arbeitslosenversicherung durchaus kritisch betrachtete und sogar die – heutzutage nur noch von unerschütterlichen Marktradikalen vorgebrachte – These vertrat, dass die Arbeitslosenversicherung zumindest in gewissem Umfang Arbeitslosigkeit erzeuge, die es ohne sie nicht geben würde. Genauso wie seine libertären Antipoden begründete Nell-Breuning diese These mit den Annahmen eines *moral hazard* bzw. eines *free-rider*-Verhaltens der Akteure, wobei er allerdings – und das ist der Unterschied zu den Libertären – weder die Arbeitslosen noch die Gewerkschaften primär im Blick hatte, sondern die Unternehmen, denen die Arbeitslosenversicherung Rückendeckung für ihre Rationalisierungsmaßnahmen gebe. Und das ist nur eines von vielen interessanten Fundstücken, auf die man in dem Buch stößt.

Jonas Hagedorn liefert auf diese Weise einen in dieser Form bislang noch nicht vorliegenden Überblick über das Denken und Wirken des jüngeren Nell-Breuning. Indes möchte der Verfasser mit seiner Arbeit aber nicht (nur) eine Weimarer Intellektuellen-Biographie vorlegen, sondern er verfolgt vor allem auch ein systematisches Ziel: Er möchte ein differenziertes Bild auf die im damaligen Sozialkatholizismus virulenten korporatistischen Denkmodelle vermitteln. Nell-Breuning ist da-



für in der Tat die denkbar beste Referenz, denn er war nicht nur einer der Hauptrepräsentanten der Solidaristen der zweiten Generation, sondern auch wesentlicher Ghostwriter der Enzyklika *Quadragesimo anno* von 1931, in der Papst Pius XI. die „berufsständische Ordnung“ als soziales Ordnungsmodell empfahl.

Hagedorn gelingt es exzellent, die Unterschiede zwischen dem universalistisch-autoritären Korporatismus, wie ihn etwa Othmar Spann vertrat, und dem solidaristischen Korporatismus im Sinne Nell-Breunings herauszuarbeiten. Und zweifellos ist ihm zuzustimmen, dass die Tatsache, dass sich das solidaristische gegenüber dem universalistischen Modell

letztlich durchsetzte, die Voraussetzung dafür war, dass der Diskurs der katholischen Soziallehre nicht den Anschluss an die gesellschaftliche und wirtschaftliche Moderne verlor.

Vielleicht aber geht die Begeisterung für den Gegenstand langjähriger Beschäftigung beim Autor am Ende dann doch zu weit, wenn er im Schlusswort seiner Arbeit den Gedanken nahelegt, dass der solidaristische Korporatismus – nach einem „nachmetaphysischen Upgrade“ – noch Impulse für heutige sozio-ökonomische Fragestellungen liefern könnte. Das ist ein wenig übertrieben, auch wenn Hagedorn den solidaristischen Korporatismus überzeugend von autoritären und faschistischen Konzepten abgrenzt – nach der Lektüre dieses Buches immer noch davon überzeugt, dass auch in der solidaristischen Variante ein illiberaler Kern liegt, der in letzter Konsequenz in politische, wirtschaftliche und soziale Aporien führen würde. Und unabhängig davon stellt sich – zweitens – die Frage, ob korporatistische Ordnungskonzepte überhaupt noch in das Zeitalter von Globalisierung und sozialem Pluralismus passen. Doch diese Zweifel stellen nicht in Frage, dass Jonas Hagedorns Studie einen wichtigen Beitrag zur Ideengeschichte katholischer Sozialwissenschaften in der Weimarer Zeit darstellt.

Arnd Küppers, Mönchengladbach

Religion und Wohlfahrtsstaatlichkeit

Karl Gabriel, Hans-Richard Reuter (Hg.) (2017): *Religion und Wohlfahrtsstaatlichkeit in Deutschland. Konfessionen – Semantiken – Diskurse*. Tübingen: Mohr Siebeck, 508 S., ISBN 978-3-16-151718-1.

Nachdem in einem 2013 veröffentlichten Sammelband (*Religion und Wohlfahrtsstaatlichkeit in Europa. Konstellationen – Kulturen – Konflikte*. Tübingen: Mohr Siebeck) Fallstudien zu religiösen

Einflussfaktoren für die Entwicklung der Sozialstaaten in dreizehn europäischen Ländern präsentiert worden waren, legen die beiden Herausgeber im o.g. Fortsetzungsband Beiträge vor, in denen die Bedeutung christlicher Traditionen für die Sozialstaatsentwicklung in Deutschland anhand bestimmter Schlüsselbegriffe analysiert wird. Mit dem Ziel, die aus grundlegenden Ordnungsvorstellungen und Idealbildern einer guten Ge-

sellschaft bestehende Tiefengrammatik des Wohlfahrtsstaates herauszuarbeiten, werden „institutionelle Semantiken“, d.h. die Bedeutungsspektren und -verschiebungen der Begriffe Staat, Wirtschaft, Arbeit, Armut und Familie von „Wertsemantiken“ anhand der Begriffe Gerechtigkeit, Solidarität, Verantwortung und Sicherheit unterschieden und in der Regel jeweils von einem protestantischen und einem katholischen Autor (vertre-

ten ist auch eine evangelische Autorin) bearbeitet.

In der Einleitung des Bandes geben die beiden Herausgeber (Gabriel war der katholische, Reuter der evangelische Sozialethiker an der Universität Münster) einen kurzen Überblick über den Forschungsstand und erläutern ausführlich die Methode, nach der die Forschungsgruppe zur Erarbeitung „historischer Semantiken“ vorgegangen ist, wobei Ansätze wie Begriffsgeschichte, systemtheoretische Semantikinterpretation, historische Diskursanalyse und wissenssoziologische Diskursanalyse vorgestellt und erörtert werden. Die Autoren wurden jedoch in der Bearbeitung der einzelnen Schlüsselbegriffe offenbar nicht auf eine bestimmte Methode festgelegt. Im letzten Teil der Einleitung wird die Auswahl der Schlüsselbegriffe begründet und deren jeweilige Bearbeitung aus einer evangelischen und einer katholischen Perspektive plausibilisiert. Außerdem werden die Leitfragen des Projekts expliziert: Es geht um den Anteil religiöser Akteure bei der Entstehung, Durchsetzung und Deutung wohlfahrtsstaatlicher Leitbegriffe, um Koalitionen und Konflikte der Akteure und um signifikante Bedeutungsverchiebungen im Laufe der Sozialstaatsentwicklung.

Da auf die Einzelanalysen zu den genannten Schlüsselbegriffen hier nicht eingegangen werden kann, seien wenigstens die wichtigsten Ergebnisse kurz dargestellt, die die beiden Herausgeber im „Auswertung“ genannten Schlussteil des Bandes zusammenfassen. Danach lassen sich zwei, jeweils konfessionell geprägte, unterschiedliche Schwerpunkte ausmachen. Für die Zuschreibung der Wohlfahrtsstaatlichkeit als Aufgabe an den Staat hatte die lutherische Tradition mit ihrer Orientierung auf den Obrigkeitsstaat stärkeren Einfluss und dazu beigetragen, die traditionell größere Staatskepsis der katholischen Tradition zu überwinden. Protestantischer Prägung und lutherischer Berufsvorstellung verdankt sich auch die starke Erwerbsarbeitsorientierung der sozialen Sicherung in Deutschland. Die Betonung von Solidarität zusammen mit Subsidiarität



und der daraus resultierende korporatistische Aufbau des deutschen Sozialstaates gehen hingegen stärker auf katholische Einflüsse zurück, die jedoch auch von antipaternalistischen, liberalen Kräften des Protestantismus Unterstützung erhielten. Daraus resultierte die folgenreiche Weichenstellung in Richtung einer gewissen Eigenständigkeit des Sozialsektors gegenüber dem Staat, einer Pluralität von Trägern sozialer Dienstleistungen bei gleichzeitiger staatlicher Finanzierung der meisten von ihnen und der Rolle des Staates als letztem Garanten zur Bereitstellung dieser Leistungen. „Die Zuschreibung der Wohlfahrtsaufgabe an den Staat und die Wertsemantiken von Solidarität und Subsidiarität bilden die beiden Gravitationszentren der religiösen Tiefengrammatik des deutschen Wohlfahrtsstaates.“ (S. 482) Während die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg eher durch einen Wettbewerb bzw. eine sich abwechselnde Dominanz der Konfessionen in der Einflussnahme auf die Entwicklung des Sozialstaates gekennzeichnet war, kommt es nach dem Zweiten Weltkrieg zu (allerdings weiterhin spannungsgeladenen) konfessionellen Kompromissen, wie sie sich beispielsweise in der allmählich wachsenden Zustimmung beider Konfessionen zum Programm einer „Sozialen Marktwirtschaft“ nieder-

schlugen. Seit dem „Sozialwort“ der beiden großen Kirchen von 1997 zeichnet sich ein stärker gemeinsames Handeln jedenfalls der beiden Kirchenleitungen ab, wobei dem Einsatz für „Teilhabe-gerechtigkeit“ offenbar eine Schlüsselstellung zukommt. Insgesamt kann nach den vorgelegten Analysen kein Zweifel mehr daran bestehen, dass in Deutschland religiöse Akteure entscheidend an der Erfindung, Ausgestaltung und Transformation der wohlfahrtsstaatlichen Leitbegriffe beteiligt“ (S. 487) gewesen sind.

Die gute Lesbarkeit des Bandes liegt an der übersichtlichen Einleitung und der sehr gelungenen Auswertung der Ergebnisse am Ende. Aber auch die vertiefende Lektüre der Analyse der einzelnen Schlüsselbegriffe ist zu empfehlen, da dadurch die Schlussfolgerungen ihre Anschaulichkeit und Plastizität bekommen. Außerdem enthalten diese Beiträge neben den auf die eigentliche Forschungsfrage bezogenen Analysen eine Fülle weiterer Details zur Geschichte der Sozialstaatsentwicklung, zu den sie begleitenden Ideen und ihrem Wandel und wichtigen, dabei beteiligten Akteuren, welche sich auch durch ein ausführliches Personen- und ein Sachregister gut erschließen lassen. Zusammen mit dem ersten Band bildet diese Studie – beide sind aus dem Projekt „Die religiöse Tiefengrammatik des Sozialen“ am Exzellenzcluster „Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne“ der Universität Münster hervorgegangen – einen unverzichtbaren Beitrag zum Verständnis der Entstehung und Entwicklung des Sozialstaats in Deutschland.

Gerhard Kruij, Mainz

Familiennachzug

Wolfgang Lingl: *Der Familiennachzug in die Bundesrepublik Deutschland. Eine soziologische Untersuchung aus migrationssoziologischer Perspektive*, Springer VS: Wiesbaden 2018, 182 S., ISBN 978-3-658-19639-4, e-book ISBN 978-3-658-19640-0.

Kaum ein Thema bewegt, vor dem im August 2015, die öffentliche Diskussion in Deutschland die Flüchtlingsdebatte greift somit in seiner auf, das im Folgenden aufmerksam zu un- tics te g t

Die Familienzusammenhalt (S. 142–166). Die Ignoranz, der deutsche Gesetzgeber den Gegebenheiten begegnet über die einseitigen Interessen des Gastland, aber auch die Unbereitschaft des entsendenden (und die Verweigernden) Heimatlandes aus. Der wissenschaftliche und vor allem gesellschaftliche Mehrwert des Buches ist unbedingt in dem Verweis auf die Ausgeglichenheit von Familienzuzug und -wegzug zu sehen (S. 81–86), einem Zusammenhang der bislang in der Wissenschaft (und noch viel mehr in der gesellschaftlichen Debatte) politisch motiviert unterbelichtet ist bzw. ganz verschwiegen wird. Exemplarisch wird dies deutlich, wenn Wolfgang Lingl auf die politische Lage in der Türkei, inklusive des Militärputsches, als Hauptgründe für die Migration verweist (S. 72–79, v.a. 77). Damit bezieht er klar gegen die verbreitete Meinung Stellung, dass Familiennachzug ausschließlich aus finanziellen Interessen anvisiert werde.

Die vorliegende Studie sehr wie Christliche Sozialethik gesellschaftliche Themen aufgreift nicht-religiöse Sujets durchdringt. Gesehen hätte sie den Boden für eine ebenfalls virulente Frage, nämlich derjenigen nach dem modernen (christlichen) Familienbegriff bereiten können (auf S. 119–123 erfolgt eine knappe, am nachkriegsdeutschen Vater-Mutter-Kind-Familienbegriff orientierte Zusammenfassung); ein kurzer Exkurs dazu hätte dem aktuellen Aufbrechen klassischer Struktur Tribut zollen und auf Blindstellen der Politik hinweisen können. Dem ganzheitlichen Ansatz der vorgelegten Untersuchung ist es zu Gute zu halten, dass auf Unterschiede zwischen Herkunftsland und Gastland bei „familienspezifischen Fragen“, vor allem Kinderbetreuung und Pflege älterer und kranker Familienmitglieder betreffend, eingegangen und somit die potentiell schwierigere Situation der Migranten beleuchtet wird (S. 136–166). Insgesamt stellt es jedoch einen Zugewinn des Buches dar, dass es derart stark fokussiert. Dies macht den Text zwar sehr dicht, die Erkenntnisvermittlung erfolgt hierdurch jedoch sehr konzentriert.

Dem Buch ist eine breite Rezeption zu wünschen, vor allem, weil es auf Zahlen basierend viele Vorurteile widerlegt. So kann anhand der in ihm nachgezeichneten Geschichte des Familiennachzugs zwischen 1945 und 1981 fraglos viel für einen ausgewogeneren Umgang mit der aktuellen Situation gelernt werden. Das sollte dazu beitragen, dass sich Wolfgang Lingls Erkenntnis, dass „die 1970er Jahre zu einem verlorenen Jahrzehnt für die Integration in die Bundesrepublik Deutschland“ (S. 81) waren, hoffentlich nicht auch auf die Zeit nach 2015 übertragen werden muss.

Julia Blanc, Basel